Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische

Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 4 (1763)

Heft: 1

Artikel: Abhandlun von der nothwendigkeit eines bessern verhältnisses

zwischen dem Aker- oder Reblande und den Wiesen : auf die

Landschaft Waat gerichtet

Autor: Rafinesque

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abhandlun

bon ber

nothwendigkeit eines bessern verhältnisses zwischen dem

Aker = oder Reblande

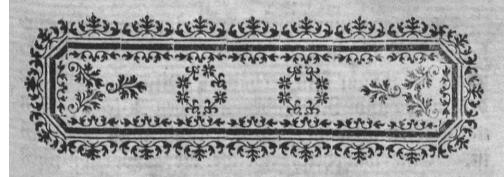
und ben

Wiesen,

auf die Landschaft Waat gerichtet.

Von Frn. Rafinesque, Pfarrherrn zu Begnin, der den. Gesellschaft zu Neus mitglied.





Dekonomische Abhandlung,

von der

nothwendigkeit eines bessern verhältnisses zwischen dem

Afersoder Reblande

und ben

Wiesen,

auf die landschaft Waat gerichtet.

de de verkehrte weise des Feldbaues, die ich in dieser Abhandlung bestreiten werde, ist ohne zweisel einer von den sehlern in der haushaltung, die dem überstusse an allen arten von lebensmitteln am allermeisten entgegen sind. Wer sich hierüber in einige besondere betrachtungen eintassen will, wird bald überzeuget sehn, daß das allzuviele Afer- und Rebland in dem verhältnisse zu den Wiesen eine der vornehmsten quellen unsrer armuth ist.

Ich nehme zum voraus als eine gewisse mahrheit an, daß an den meisten orten (in der landschaft Waat) gar fein verhaltniß swischen ber menge Des Affer . und Reblandes und ben Wiesen, den natürlichen so wohl, als den kunstlichen zu finden Eine mahrheit, welche die topographischen ausmessungen in ein noch helleres licht sezen wurden. Hier ift aber noch anzumerken, daß dies perhaltniß ber Wiesen zu bem angebauten Aferlande nicht nach ber anzahl der jucharten berechnet werden muß; sondern nach der ertragenheit und beschaffenheit derselbigen: welches denn die ungleichheit dieses verhaltniffes noch deutlicher zu tag leget, als fie sonft ben dem ersten anblike in die augen fallt; jumal da unfre Wiefen meiftentheils von fehr geringer ertragenheit find.

Her den Feldbau, man fordre in England von einem wohleingerichteten (Lehn) Gut, daß der halbige theil des dazu gehörigen landes in Wiesen bestehe. Und eben dieser weise ihr land abzutheilen, haben es die Englander vornehmlich zu verdanken, daß sie in ihrem lande einen übersstuß an allen lebensmitteln haben, der die fremden in erstaunen sezt, und den einwohnern selbst vorhin unbekannt war.

Dieses nun vorausgesett: mussen wir die widrisgen folgen der ordnung nach untersuchen, welches das ungleichmäßige verhältniß unsers angebauten landes zu den Wiesen nach sich zieht. Aus dieser betrachtung wird sichs ergeben, daß wir hierinn dem benspiele der Engländer nachahmen mussen,

wenn wir anders auch ben und eine vortheilhafte abanderung in der weise des Feldbaues hoffen wollen.

I.

Mangel an Dünger.

Die erste unbequemlichkeit, die aus der unsgleichmäßigen abtheilung unseres Akerlandes und unserer Wiesen solget, und die uns zusörderst in die augen leuchtet, ist der mangel an dem nösthigen Dünger, davon wir immer mehr oder weniger haben, je nachdem unser Wiesen grösser oder kleiner sind. Es giebt zwar wohl zween fälle, da dieser mangel so viel auf sich hat, wo entweders das land an sich so fruchtbar ist, daß es den dünger entbehren kan; oder wo man glüklich genug ist, an desselben statt was anders auszusinsden, das diesen mangel ersezt.

Wir besinden uns nicht in dem ersten falle in anssehung unsers landes. Es hat auch überhaupt in Europa nur wenige länder, die dieses vortheisles geniessen. Und was den zwepten sall betrift; so haben wir zur zeit einmal das glüt noch nicht gehabt, einen andern Dünger aussündig zu machen, der die stelle des Mists vertrette. Und gesset, daß man noch fünstig darauf kommen sollte, wie denn dieses noch gar wohl möglich ist; so würde nichts destoweniger nothwendig senn, daß wir unsre Wiesen vermehren, die eine reiche quelle des überstusses an allerlen der nöthigsten lebensmitteln zu unsrer erhaltung abgeben.

Was thut man nun, ungeacht unsers mangels an dem Dünger? wie theilt man die Güter ein? Der gröste theil derselben wird zum Getreidwuchs angebaut.

Es besizt z. er. ein landmann 12. jucharten (morgen) landes, so wird er dieselben auf fol= gende weife abtheilen ; und fo macht man insgemein ben uns: Vier jucharten werden zu Korn angefaet; der halbige theil davon, oder auf das hochste zwen drittetheile werden überdunget. Acht kleine fuder mistes auf die jucharten ift aller dunger, den der Affer erhalt; und denn glaubt man noch dazu, fehr viel gethan zu haben. Aber man gehe nur auf den feldern umber, wenn einmal der mist zerworfen ist, man wird sich verwundern, wie bunne und weit auseinander er zerspreitet wird, ganze groffe weiten haben nichts davon bekommen, und die mistschollen, die man hier und da liegen fieht, find so klein, daß man leicht daraus abnehmen fan, wie wenig sie wurten muß.

Nichts destoweniger werden daselbst noch in eben dem jahre erdfrüchte für den winter gepflanzt, oder man säet in dem folgenden frühlinge andere arten von sommergewächsen, ohne das Jeswegen neuer dünger auf den Aker komme.

Die Felder, die in dem einen jahre zu Haber gestanden, werden in dem andern wieder zu Korn angesäet; und mit dem dünger wird es allezeit auf eben dieselbige weise, wie das erstemal, gehalten. Woben noch zu bemerken ist, daß viele bauern das nemliche seld etliche jahre nach einander aussien, ohne demselben einigen dung zu geben.

Man besehe, wenn sich die erndte nahet, die Felder, die auf diese weise gebauet sind: statt des überstusses kündigen sie den mangel an; die halme und ähren sind dünn und leer; die pstanzen siehn so weit von einander, als ob sie einander sliehen; alles sieht so elend und mager aus, daß man es ohne mitleiden nicht ansehen kan. Dieses ist insgemein die beschassenheit unsers Feldbaues, und ter erfolg desselben.

Diesem übel wäre gar leicht abzuhelsen, wenn man die ersorderlichen mittel dazu gebrauchen wollte. Wir dörsen zu dem ende nur den halben theil des landes besäen, und das übrige zu wiesen liegen lassen. Wir würden es auch ohne zweisel thun, wenn eine blinde und hartnätige gewohnheit, und ein übel angebrachter ehrgeiz uns nicht davon abhielte. Durch diese verkleinerung unsver Felder würden wir den werth derselbigen wirklich erhöhen; und noch dazu land zu Wiesen oder zu andern pflanzungen gewinnen; welches so lange nicht geschehen kan, als wir in dem irthume stehn, daß man, um viel korn zu haben, nur viel land besäen dörse.

Die Scher würden dadurch gebessert werden, und an ihrem innern werthe steigen: weil denniumal zwo jucharten allen mist für sich allein bestielten, denn sie sonst noch mit zwo andern theilen müssen; daher sie denn auch mehr abtragen würden, als sonst alle vierzusamen, wenn sie nur mit wenigem mist, oder gar mit keinem überdünget sind.

Die erfahrung bestätigt dieses selbst. Ober was trägt insgemein eine juchart Feldes ab, wenn sie nach unsver gewöhnlichen üblen weise angesäet wird? Oren körner, für eines, das wir säen, ist alles, was uns davon eingeht. Wenn demnach jemand vier jucharten ansäet, so wird er davon zwölf säke korn erhalten; von denselben müssen vier säke für den samen abgezogen werden; also bleiben ihme noch gerade zu acht säke übrig.

Man lasse nun den halben theil dieses landes zu Wiesen liegen, und sae anstatt vier nur zwo juscharten an; denselben überlasse man allen mist, und arbeite sie mit doppeltem sleisse; so wird man gar wohl von diesem halbigen theil sechs für eines beziehn, und ich habe sogar gesehn, daß von einer juchart, die nach dieser weise gebaut worden, hunsdert und acht und zwanzig grosse garben eingeserndet worden.

Aber geset, diese zwo jucharten trügen nur sechs für eines ab; so wird man zwölf säte davon einsbringen, welches eben so viel ist, als sonst vier jucharten abgetragen haben. Aber anstatt der vier säte die man auf den leztern für samen gebraucht, hat man die zwo erstern nur mit zween säten Geztreides angesäet; also bleiben denn schon zehn ganze säte anstatt der achten zu gut, die man insgemein von vier jucharten erhält.

Dieses ist noch nicht alles: Eine wohlbearbeitete und wohlgedungte erde hat auch weniger samen vonnöthen; die samenkörner keimen leichter auf, und die halme gehn in mehrere ähren aus; Ein

por.

vortheil, der auf magerem boden nicht plaz hat. Es würde sogar nicht klug gehandelt senn, wenn man in ein settes land gleichviel samen, wie in ein mageres auswersen wollte. Die halme würden zu dicht in einander, und zu mächtig auswachssen, als daß sie sich ausrecht erhalten möchten; das korn müßte fallen, ehe der kern reif geworden, welches einen großen schaden verursachen würde.

Eine wohlgedüngte erde will demnach weniger samen haben; man kan auf derselben einen vierten theil ersparen, welches auf zwo jucharten vier mäs abwirft. Wir haben oben gesehn, daß diese zwo iucharten zehn säte abtragen; thun wir izt noch die ersparte vier mässe hinzu, so werden wir anstatt der acht säken von vier jucharten, auf unsern zwoen zehn säke und einen halben, mithin von diesen leztern ungesehr um einen vierten theil mehr ertragenheit haben. Dieser vortheil wird noch um so viel beträchtlicher werden, weil in dem solgenden sahre daselbst auch das sommergetreid desto häusiger wachsen, und eine desto reichere erndte geben wird.

Bu diesen gründen kommen noch zwo wichtige betrachtungen, die uns in den gedanken bestärken, daß die Felder wohl gedüngt werden müssen: 1) Weil ein wohlgedüngtes land die samenkörner gesgen die widrigen einstüsse des winters besser schüzet, als eine magere erde, welcher es an dünger mansgelt. Der dünger ist das beste mittel, die pflansten gegen die kalte zu verwahren.

Will

Will man hievon überzeuget senn; so darf man nur in folchem jahre, da die falte das korn fark erdunnert hat, in dem manmonate über die Felder gebn, und die faat besehen: die stellen, wo zuvor Die misthaufen abgesest worden, werden sich so deutlich vor den übrigen auszeichnen, daß man sie der ordnung nach wird zehlen konnen.

Ein andrer vortheil ift 2) daß die erde an fich selbst nach und nach vortreslich wird, wenn sie jedesmal, da maa sie ansaet, recht wohl überdungt ift. Ihre ertragenheit nimmt immer gu. Im noth. falle wird man fie ansaen konnen, ohne daß man ihr gleich viel mift zulege; und fur ein einiges jahr fan fie denfelben wohl gar entbehren, ohne daß badurch viel an ihrer ertragenheit abgehe.

II.

Uebel gearbeitetes Land.

Die zwente unbequemlichkeit, die aus dem allzuvielen Aterlande herfließt, ift diese: daß die erde deswegen übel bearbeitet und besorget wird.

Eine gute bearbeitung des landes und genugsamer dunger find bende gleich nothwendig, wenn die erde fruchtbar werden foll; und wenn je das eine mehr als das andre benträgt, so wird es wohl die bearbeitung fenn.

Ift es nun möglich , daß eine groffe weite landes so gut bearbeitet werde, als ein gar viel kleineres ftút?

Ein Afer, den man befaen will, ift nicht fogleich gleich in den erforderlichen stand geset, daß der samen schön aufgehen könne, als man sichs einbilden möchte: Er muß vor dem wasser und den überschwemmungen gesichert, von den steinen und dem unkraute gesäubert, die mutten zerschlagen, die surchenschollen überzwerch zerschnitten werden, welche sonst oftmal der ganzen länge nach an einem stüte zusamenhängen.

Die erde muß drensbis viermal tief umgepflügt senn, und wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle arbeiten der länge nach erzählen wollten, die zu einer rechtschaffnen besorgung eines Uters gehören. Alle diese verrichtungen sind eben so beschwerlich und mühsam, als sie nothwendig sind. Wie soll man sie nun alle recht verrichten können, wenn man so viel land auf einmal zu bauen hat?

Wir haben nicht genug hande dazu, und es mangelt uns ohnedem hier zu lande an anschlägig- keit und steisse. Wir haben wenig zugvieh, und dasselbige ist noch dazu schwach, weil es schlecht gesüttert wird. Dieses alles sind so viele gründe, die uns bewegen sollten, weniger land anzusäen.

Hat man viel land anzubauen, so muß es mit den arbeiten übereilt zugehn; schon ben dem pflüsgen begeht man eine menge fehler. Weil der meisste theil unsrer erdarten sest und schwer ist; so werden die furchen nicht tief genug ausgestochen. Ben jeder arbeit kan man nicht auf vortheilhaftes wetter sehn; man muß sie verrichten, wenn man dazu zeit hat; es muß immer geeilet seyn.

12 Vom nothigen verhältnisse

Der Aker wird oft nicht mehr als zwenmal umgeworfen; kömmt es bis auf drenmal, so ist diß das meiste. Anstatt daß es auch zum vierten male geschehn sollte.

Auf diese weise werden ben uns die Felder zugerüstet. Wenn man zur zeit da sie besäet worden, auf dieselben hinausgeht, und den elenden zustand des landes betrachtet, dem gleichwohl eine so kostbare hinterlage anvertraut wird; so wird man aus demselben wenig hofnung für die erndte schös pfen können.

Fällt vor der säezeit regenwetter ein; so schwellen die erdeschollen auf, die noch fest und ganz an einem stüte sind. Sie sollten noch vorhin zerhaket senn; aber weil man zu viel land anbauet, so sindet man nicht zeit zu dieser arbeit. Der same kömmt auf eine seste erde, darinn die egge tieser nicht als auf zween zölle eingedrungen ist.

Mangel an futter, wenig zugvieh, und wenige pflüge; eines folget aus dem andern. Daher kömmt es, daß viele leute, die kein gespann hals ten, mit dem pflügen warten müssen, bis andere damit zu ende sind, und sichs gefallen lassen, auch ihnen zu dienen.

Indessen geht der beste theil des jahres vorben, die strenge witterung fällt ein, man muß in der grösten eile säen, man mag es denn wohl oder übel machen. Es sehn sich hierben einige wohl gar gezwungen, ihr land noch brache liegen zu lassen, das sie sonst das solgende jahr erhalten sollte.

Was ist der grund von allem diesem übel anders als dieser, daß unsre Felder in keiner proportion mit unsern Wiesen sind?

Ш.

Abnuzung des Zugviehes.

Die dritte unbequemlichkeit, die aus unserm üblen Feldbaue fliesset, ist die abnuzung des Zugviehes; und eine bennahe vollig verlorne arbeit.

Wir haben wenig Vieh, und dasselbe ist noch dazu schwach, weil es ihm an genugsamer nahrung sehlet. Nichts desso weniger wird das arme Vieh mit vielen streichen sast über vermögen zu einer starken und anhaltenden arbeit angetrieben; man ermüdet es so sehr, daß es für mattigkeit ersliegen möchte. Und daher wiederfährt auch nastürlicher weise, daß es so bald ins abnehmen kömmt und in so kurzer zeit verdirbet.

Es ist fast ungläublich, wie viel Vieh jährlich dahinfällt. Wer die rechnungen der gemeinden durchgeht, darinn die aufseher ihre augenscheinen ansezen, die sie ben dem gefallnen Vieh einnehmen müssen, weiß auch, wie hoch jährlich ihre anzahl sich beläuft. Welches gewißlich nicht wiederfahren würde, wenn man weniger land zu pflügen, oder das Vieh mehrere nahrung hätte.

Unterdessen daß man viel Dieh abnuzet, vernuset man auch viele wagengeschirre, viele pflüge, und vielen werkzeug, welches den landmarn alles theuer zu stehn, kömmt. Man verliert endlich auch

auf diese weise fast allen nuzen und allen vortheil von der arbeit vieler leute, den man sonst würde erhalten haben, wenn man weniger land besser gesbauet hatte.

IV.

Entblössung unsers Landes von Vieh.

Endlich ift die lezte, aber auch eine der nachtheiligsten folgen unsers üblen Feldbaues, die alls gemeine verminderung des Viehes.

Wir haben schon oben bemerkt, wie viel Vieh die übertriebene arbeit und der mangel an genugssamer unterhaltung hinwegraffet. Dieses ist aber noch nicht alles. Wenn gleich dieses Vieh nicht dahinstürbe; so wäre es dennoch ben den gegenwärstigen umständen unmöglich, daß wir die anzahl desselben vermehren könnten. Wir müssen erst mehrer Wiesen haben, eh wir unser Vieh vermehren können.

Oder wovon soll sich das Vieh den sommer über erhalten? Ein theil unsers landes ist zu Reben gebaut; ein anders stüt steht zu haber oder zu korn; ein anders besteht in land, das keine rnhe hat, sonder mit dem pflug öfters hins und hergeworsen wird, damit man es im herbst besäen könne; und hier kömmt nichts, als etwa hier und da einzelne gräsgen zum vorschein. Was bleibt denn nach diesem allem unserm Vieh für weide übrig? Es wird sie an den strassen, zwischen den gesträuchen, und auf allmenten, die elend sind, und von niemanden gebessert werden, suchen; und sich davon allein ershalten müssen.

- Mach

Mach der erndte wird zwar frenlich seine weide um etwas weiter; allein wo haber gestanden, da kömmt fast kein gras mehr vor, auf den kornseldern zwischen den halmstopeln wächst es besser. Aber diese weide dauert nicht lange; der einfallende winter zwingt uns, das Vieh im stall zu halten. Und wenn es sich also im sommer gleich vermehrt hätte; so müßte es dennoch auf den winter wieder vermindert senn, weil die Wiesen nicht zugleich damit vergrössert worden sind.

So lange wir demnach zu viel land anbauen, wird sich unser Vieh unmöglich mehren können; Es kan nicht anders senn, als die anzahl desselben muß mit der grösse unsrer Wiesen in gleichem verhältnisse stehn. Und also mussen wir durchaus werniger land zu Feldern, und mehr zu Wiesen haben.

Wenn dieses geschieht, so wird bald eine ganze menge neuer einwohner unfre landguter bedeten ; wir werden unser Vieh in kurzer zeit zwen = und drenfaltig vermehret sehn. Und mit der anzahl unster heerden wird auch unter uns der überfluß an allen lebensmitteln wachsen. Milch, tase, butter, fleisch, häute, leder und wolle, alles wird dazu bentragen, unser leben bequemlicher zu mas chen, und uns in einen wohlstand zu sezen, den wir uns vorhin kaum einbilden konnten. Gelbst die Wiesen werden scheinen auf die menge ihrer neuen bewohner folz zu senn; die verbeffrung derfelben wird ihnen ein frischeres ansehn geben, wels thes sie dem reichern dung, den das vermehrte Bieh seinen wohlthaterinnen bankbarlich zurükgiebt, werden zu verdanken haben. Gine vorftellung, die, so angenehm und reizend sie ist, dennoch nicht bloß in der einbildung besteht; man hat die wirklichkeit davon schon oft gesehn, und es steht nur an uns, die erfahrung selbst davon zu machen. So läßt uns denn unser Vieh vermehren, wir werden uns dadurch eine unerschöpsliche quelle alles überslusses eröfnen.

Was wir bisher gesagt haben, führt uns natürlicher weise auf die frage: Welches ist denn das maaß dieses verhältnisses, in dem unser Afer- und Rebland gegen den Wiesen stehen muß, wenn unser Feldbau wohl eingerichtet, und erträglich werden soll?

Man kan hierüber keine allgemeine regel festsesen, die sich auf alle sälle schiken sollte. Die versschiedene ertragenheit der Wiesen, und die mehrere oder wenigere fruchtbarkeit der Felder, mussen nothwendig auch die anwendung einer solchen regel auf vielerlen weise verändern.

Welcher in den gemeinsten fällen dieses verhältniß bestimmt senn muß; so wird dieselbe schon einem jeden ben der abtheilung soiner güter zum grund seiner rechnung dienen können, wenn er sich nur in der anwendung derselben nach der mehrern oder mindern ertragenheit seiner Wiesen, und der fruchtbarkeit seiner Felder richtet; und je nach beschafssenheit seiner Felder richtet; und je nach beschafssenheit derselben in seiner berechnung zu dem einen oder andern mehr hinzuthut oder davon wegnihmt.

In England halt man dafür, daß der halbige theil

Wiesen bestehen musse, wenn anders der Feldbau wohl eingerichtet senn soll. Dieses verhältnis ist in absicht auf die Wiesen um zwoer ursachen willen sur uns zu klein: 1) Weil unsre Wiesen von ungleich weniger ertragenheit, als die Wiesen in England sind. 2) Weil auch ihre Aeker weit besser und fruchtbarer sind, als hier zu lande. Das her mussen wir mehr land an Wiesen als an Aker-land haben; die Wiesen mussen wenigstens um eisnen vierten theil grösser senn.

Damit wir nun diese rechnung behörig machen können, mussen wir erst die dren folgenden anmerkungen voraussezen, darauf sich dieselbe grunden nunß.

- 1) Daß unsre Wiesen, wie sie gegenwärtig sind, eine für die andre gerechnet, und in gemeinen lahren mehr nicht, als ein und ein halbes suder heu und emde, das suder zu 14. bis 15. zentner gerechnet, von der jucharten abträgt; wenn wir es noch dazu auf das höchste rechnen wollen.
- 2) Daß ein gemeines fuder, strob oder heu, anderhalb fuder mist verschaft; das suder wie ben dem sutter gerechnet. Dieses hat mich meine eigene erfahrung belehrt.
- 3) Daß zwölf und ein halbes fuder mist dazu gehören, um eine juchart landes von mittelmäßis ger fruchtbarkeit genugsam zu düngen, daß man eine reiche erndte davon erwarten könne. Das halbe suder wird hier bengesest, die berechnung bequemer zu machen.

Wir sezen also, ein landmann bestze neun juscharten landes, und er sae von diesen jährlich dren jucharten zu Weizen, dren andre zu Frühsaat, Gersten, Haber zc. an, und die dren übrigen lasse er, wie man insgemein zu thun pstegt, brache liegen; so gehören zu den dren jucharten, die zu Weizen oder Frühsaat besäet sind, jährlich

fuder Mist = 37½

Läßt uns nun sehn, wie viel Futter er haben musse um sich diese erforderliche quantität mistes zu verschaffen. Wenn wir ein und ein halbes suder mist für jegliches suder an Futter rechnen; so muß er das für jährlich von dem leztern 25. suder einsammeln.

Wir können vors erste annehmen, daß diese dren jucharten Akerlandes, wenn sie wohl bearbeitet, und mit 12½ fuder mist gedünget werden, jede 58. starke garben; mithin alle dren zusamen 174. garben stroh, oder sieben suder abtragen; welches an Wist beträgt suder

102

Ist mussen wir noch Futter sinden zu 27. sudern Mist. 12. jucharten mattland sollen 18. suder Heu auswerfen; und an Mist

27.

37½ fuder

Aus dieser rechnung ergiebt sichs, daß wir aufs wenigste zwölf jucharten Mattland gegen neun in charten Aferland haben mussen, wenn das verhält, nis niß unsver Wiesen wie sie gegenwärtig sind, zu unsern Feldern rechtschassen senn soll, und daß wir demnach einen vierten theil mehr von unserm land an Wiesen als an Aterland haben mussen, wenn wir den grund zu einem vortheilhaften Feldbau legen wollen.

Man untersuche nunmehr das verhältniß, in welchem gegenwärtig unsre Wiesen und Aeker gegen einander stehn, nach dieser rechnung, die weder duviel mist für die felder, noch zu wenig ertrassenheit von den wiesen ansezet; man wird bald überzeuget senn, wie übel unser Feldbau eingerichstet, und wie unvermeidlich es ist, daß wir das ben an den nothwendigsten ledensmitteln manget leiden.

Eben ist, da ich dieses niederschreibe, erhalte ich zwo Abhandlungen, den Feldbau betreffend, mit dem dritten stüte des zwenten bandes dieser sammlung, die ich mit einem besondern vernügen lese, und die mich noch mehr in meinen obigen gedanken bestärken.

Nach meiner rechnung wird ein jeder leicht abnehmen können, wie viel land er verhältnisweise ku dem heu und strob, das ihm eingeht, jährlich besäen könne. Hat er über dieses noch Reben zu bauen; so muß er alle jahr vier suder mist für jede luchart rechnen; und wenn er auf einem stüke seines landes noch andere pflanzungen anlegen will, so muß er auch, um dünger zu kriegen, seine Wiesen in gleichem verhältnisse vermehren.

Wenn aber der landmann seine Wiesen entweders

verbesfert oder vermehrt; so kan er auch nach proportion seine Felder erweitern.

Allein überhaupt ist dasjenige, was wir zu jester jucharten an mist fodern, eher zu wenig als zu viel; und ich wollte niemals rathen, daß man etwas von dieser quantität abzöge; es wäre denn sache, daß man eine andre art düngers aussündig machte, den wir anstatt des mistes gebrauchen könnten; oder daß ein an sich schon vortrestiches land, oder die gute wirkung des düngers und der bearbeitung uns zu einer solchen verminderung berechtige, welches sich denn leicht aus ihrer ertragenheit abnehmen läßt.

Wir beschliessen diese Abhandlung mit folgenden anmerkungen:

- 1) Wenn wir sagen, daß unter uns zu viel land angebaut werde; so reden wir nicht von dem Akeben, Merlande allein, sonder zugleich von den Reben, deren wir auch eine viel zu große anzahl haben. Wenn wir ihrer weniger hätten, aber dieselben desto besser bearbeiteten und besorgten; so würde die ertragenheit gleich senn, und wir würden noch dazu land gewinnen. Zudem daß die Reben nicht unter die nothwendigsten pflanzarten zu unstrer erhaltung gehören, und also das land auf eine sük das menschliche geschlechte weit vortheilhafte weiß genuzt werden kan, als es mit dem Rebenbau geschieht. Das meiste, das wir von dem Akebenbau geschieht. Das meiste, das wir von dem Akebenbau gesagt haben, schift sich zugleich auch für die Rebenk
- 2) Wenn wir rathen, daß man die Felder und Reben verkleinere; so sind wir dennoch nicht ent gegen

gegen, daß man die Aeker auf ein neues vergrößre; so bald man sich einmal mit dünger genugsam wird versehn haben. In diesem falle mag man einen theil der Wiesen wieder auförechen; das land wird ausgeruht, und für die saat nur desto besser senn. Allein werden einmal unsre heerden zahlreicher senn; so wird ben uns der auswand des Getreides auch kleiner werden; andre nahrungsmittel werden, wenigstens zum theil, seine stelle vertretten. Und diese anmerkung hat eben nicht wenig auf sich; Wir sehen, daß dieses was wir sagen, an vieslen orten des deutschen Berngebietes wirklich geschieht.

3) Die Gemeinden sezen aber unstrer anweisung, das land einzutheilen, eine schwierigkeit entgegen. So lang es nicht einem jeden fren steht, sein stük Feldes einzuhägen, wenn es ihm beliebt; so ist es auch unmöglich, daß man Wiesen mache, wo izt Aeker sind. Die erwegung und aushebung dieses hinternisses würde demnach ein würdiger gegenstand sür die landesväterliche vorsorge unstrer In. Herren abgeben. Die früchte einer dahin abzielenden versordnung würden nicht lange ausbleiben; die bes völkerung würde mit dem überstusse wachsen.

So lange wir aber noch an eine alte gewohnheit gebunden sind, die uns die frenheit nihmet,
mit unsern gütern willführlich umzugehn; werden
wir immer mangel an denjenigen lebensmitteln has
ben, die der Feldbau sonst giebet.

22 Wom noth. verh. der Aefer u. Reben.

4) Endlich merken wir noch an: Weil es ben dem Feldbaue vornehmlich auf die Wiesen ankömmt, und man ohne sie nichts gutes davon hossen kan; so müssen auch die aufmunterungen und belohnungen insonderheit dahin abzielen, die Wiesen übergall in aufnahme zu bringen. Das übel muß ben der wurzel ausgehoben, das gute aus der quelle selbst geschöpfet senn.

